

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung.)

1819.

XC.

11. Nov.

Weißt du vom Wellenbruch und seinen Schrecken?  
Vom sanften Regen und von seinen Zwecken?  
Weißt du es wohl? — Aus ihrem Unterschiede  
Spricht Krieg und Friede.

Der Mensch und die Menschen. Schah Nadir. Um die Wohlthaten der Civilisation, das Glück des Friedens, und die Segnungen einer guten gütigen Regierung dankbar schätzen zu lernen, ist es gut, manchmal sich außerhalb der Grenzen jenes glücklichen Zustandes umzusehen. Nadir Schah, von dessen roher Grausamkeit wir schon einmal einen Zug erzählten, war der Fluch der Menschheit im vorigen Jahrhundert. Durch Schlaueit und Undank schwang er sich als persischer Feldherr auf den Thron seines Monarchen, seines Wohlthäters, nachdem er denselben gestürzt hatte. Grenzenlos wüthete er jetzt als Eroberer und Sieger in Hindostan umher, und besetzte 1739 Delhi, die sehr große, reiche und berühmte Hauptstadt des Großmoguls, die er dann verwüstete. Noch steht in Delhi die Moschee (mahumedanische Kirche) in der Nadir Schah als Minister des Todes saß und Vertilgung über die unglücklichen Einwohner dieser, dem Verderben geweihten Stadt verhängte. Als dieser grausame Tyrann den Platz eingenommen hatte, ließ er alle Thore besetzen, mit dem strengen Befehl, Niemand ohne seine ausdrückliche Erlaubniß weder ein- noch auszulassen. Der Bewegungsgrund zu diesem Verbot war, die Einwohner zu verhindern, ihre Reichthümer fortzubringen; denn er forderte zu gleicher Zeit fünf und zwanzig

Erore, (etwa dreyhundert Millionen SilberGulden) für die Schonung der Stadt. Während der Magistrat sich ernsthaft bemühet, für die Erhebung dieser Contribution die Mittel zu ersinnen, fing das Volk an, schrecklich vom Hunger zu leiden, welches die natürliche Folge von der Maassregel war, den Ausgang zu sperren, wodurch aller Verkehr mit dem Lande abgeschnitten wurde. Bei diesem Zustande der Dinge befahl der geizige Nadir, die Kornböden zu öffnen und Reis zu einem gewissen Preise zu verkaufen, welches ein großes Zusammenströmen des Pöbels auf allen öffentlichen Marktplätzen, besonders auf dem königlichen, verursachte. Als ein persischer Soldat hier einen Mann Tauben verkaufen sah, nahm er ihm den Korb weg, worauf der Kerl ein mächtiges Geschrey erhob, und ausrief, der Eroberer habe eine allgemeine Plünderung befohlen. Dieser unbedeutende Vorfall hatte die ernsthaftesten Folgen; denn der schon zur Rache gereizte und durch Mangel zur Verzweiflung gebrachte Pöbel sammelte sich in großer Menge, und schrie, Nadir Schah sey todt, und es wäre Zeit, die Perser aus der Stadt zu jagen. Es entstanden in allen Quartieren Gefechte, und Viele auf beiden Seiten verloren das Leben. Erst um Mitternacht erhielt Nadir die Nachricht davon, worauf er seine Leibgarde aufbot und an ihrer Spitze auszog. Zugleich ließ er die Omrah's (mogolischen Staatsdiener) holen, und drohte ihnen als Urhebern dieses Tumultes, mit dem augenblicklichen Tode, wurde aber nach erwiesener Unschuld derselben vermocht, sein Todesurtheil wieder zurückzunehmen. Ein bei weitem blutigerer Austritt erfolgte jedoch bei Tagesanbruch, als einige von einer nahen Terrasse auf Nadir Schah schossen und ei-

nen Officier an seiner Seite tödteten. Diese rasche That brachte den Perser so sehr in Wuth, daß er, obgleich die Unruhen sich beinahe gelegt hatten, der Cavallerie den Befehl gab, die Straßen zu durchjagen und ein allgemeines Blutbad zu beginnen; ein Befehl, der von den aufgebrachten Soldaten auf der Stelle so kräftig vollstreckt wurde, daß gegen Mittag über hundert tausend Menschen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes oder Standes, in ihrem Blute schwammen. Das Berstörungswert schränkte sich aber nicht bloß auf das Schwert ein; denn Tausende stürzten sich in die Brunnen und ertranken, während viele Hindus in einem Anfall von rasender Verzweiflung ihre Familien einschlossen, die Häuser in Brand steckten und sich in die Flammen stürzten, um mit Weibern und Kindern umzukommen. Mitten unter diesen grausenollen Scenen saß Nadir Schah in der Moschee, mit einem Antlitz worauf sich ein so teuflischer Charakter ausdrückte, daß er jeden abschreckte, sich ihm zu nähern, die Sklaven ausgenommen, welche nothwendig um seine Person seyn mußten. Endlich wagte es der gebeugte Kaiser Mahmud, von seinem vornehmsten Adel begleitet, in die Gegenwart des Tyrannen mit niedergeschlagenen Blicken zu kommen, um seiner Wuth durch demüthiges Flehen Einhalt zu thun. Die Omrah's, die ihrem Regenten voringingen, stürzten vor ihm zur Erde nieder und wurden mit finstern Ernste gefragt: was sie wollten? Einstimmig riefen alle: „Schone der Stadt!“ Der arme Kaiser selbst sagte kein Wort, aber seine von Thränen überfließenden Augen drückten hinlänglich die Gefühle seines Herzens aus, und der Eroberer wurde hier einmal von Mitleid gerührt, steckte sein Schwert ein, und sagte: „Um

des Fürsten Mahmud Willen veragebe ich!" —  
 D ü m o n t. ( Fortsetzung. ) „Unsere Wächter,“  
 fährt Dumont in seiner Erzählung fort, „hatten  
 2 Anführer. Der oberste heißt Bascha; er gebie-  
 tet über Leben und Tod der Sklaven und ihrer  
 Wächter, und braucht im letztern Fall dem Scheik  
 bloß die Köpfe der Hingerichteten zu zeigen. Er  
 kommt höchstens 5- bis 6mal jährlich nach dem  
 Bagno. Wir freuten uns immer auf seine An-  
 kunft, weil er uns gewöhnlich irgend eine Ver-  
 günstigung ertheilte, z. B. die Erlaubniß, die  
 Wangen verbrennen zu dürfen. Die unmittelbare  
 Aufsicht über die Wächter und Sklaven aber hat  
 der Kail. Einst kam ein Prinz von Marokko in  
 diese Gegend. Er sah uns bei der Arbeit; auf  
 Zureden meiner Gefährten fiel ich ihm zu Füßen  
 und bat ihn um eine Wohlthat. Anfangs be-  
 zeigte er sich sehr unfreundlich, besonders da er  
 hörte, ich sey ein Franzose; endlich schenkte er  
 uns 100 Zechinen, die wir theilen sollten. Der  
 Kail suchte nun sogleich, unter den gewöhnlichen  
 Drohungen, jenes Geschenk von mir zu erpressen;  
 allein ohne mich daran zu lehren, vertheilte ich  
 das Geld unter meine Gefährten. Nun wandte  
 sich der ganze Zorn des Kails gegen mich. Der  
 Ba har zerfezte mich jeden Tag durch Hiebe, oh-  
 ne die geringste Veranlassung. So ging es ein  
 Jahr lang fort; ich konnte diese Mißhandlungen  
 nicht mehr ertragen, und beschloß nun durch meis-  
 nen und des Kail's Tod meinem Leiden ein En-  
 de zu machen. Eines Morgens waren schon 200  
 Sklaven aus der niedrigen Thüre des Bagno's  
 getreten, ohne einen Schlag zu erhalten. Kaum  
 aber war ich draußen, so erhielt ich einen Schlag  
 in die Seite, der mich für einen Augenblick der  
 Besinnung beraubte; sogleich aber erhob ich mich

wieder, ergriff einen Stein und warf ihn dem Kail an den Kopf, wodurch sein eines Auge aus seiner Höhlung getrieben ward; dann fiel ich wie ein Lieger mit den Zähnen über ihn her, und kaum vermochten die Wächter unter einem Hagel von Schlägen, ihn noch lebend meiner Wuth zu entreißen. Sogleich ward ich entfesselt, und auf einen Maulsessel gelegt; Hände und Füße wurden unter seinem Bauch zusammen gebunden. So wurde ich im Trab, unter beständigen Stößen und Hieben, nach der Wohnung des Scheil gebracht, wo ich halbtodt anlangte. Als wir vor Osman erschienen, wurde ich losgebunden und auf die Erde geworfen. Er fragte mich, warum ich mich an meinem Wächter vergriffen habe? Nun forderte ich im Namen des Gesetzes des Propheten sprechen zu dürfen, erzählte nach erhaltener Erlaubniß den Hergang der Sache, und setzte hinzu, der Prinz habe mir das Geld um Mahomed's willen gegeben; der Kail aber habe gesagt er kümmere sich wenig um Mahomed, wenn er nur das Geld krieger. Mit welcher Hand hast du den Stein geworfen? fragte der Scheil. Ich antwortete hierauf nach einer schnellen Überlegung: mit der Linken. Sogleich befahl Osman mir die Falaque anzulegen. Dieß ist ein Riemen, wodurch die Hand an eine Tafel gefesselt wird, mit der inneren Seite nach oben; zugleich wird die andere Hand in Mannshöhe an eine Winde gebunden. Nun schlugen zwei Wächter abwechselnd auf meine linke Hand, wie Schmiedeknechte; dieß dauerte etwa zwanzig Minuten. Meine Hand ward losgebunden; sie war zerfetzt, zerschmettert, ohne Nägel, mit entblößten Sehnen und Nerven, auf immer gelähmt. „Hast du gesehen,“ sprach Osman zum Kail, „wie ich den Christen

gestraft habe?" Der Rail dankte ihm erfreut für seine Strenge, und lobte seine Gerechtigkeit. Da man aber rief mit zornigem Blick: „Du aber, der du schändes Geld dem Gesetz des Propheten vorgezogen hast, sollst gehenkt werden!“ Dieß geschah auch sogleich am nächsten Baum. Ich wurde nun nach dem Bagno zurückgeführt und bei einem Schleiffstein angesetzt.“ (Itz. folgt.)

De l' o n. Denk w. NaturErkennlichkeit. Auf dem Landsitz des Lords Selsey, unweit Chichester in England, hat in diesem Jahr ein Pflirschbaum 840 völlig ausgewachsene und reife Früchte geliefert. Ebendasselbst gab es Weintrauben bis 7 Pfund schwer. — Oekonomischer Werth des Gypses. Daß der Gyps außerordentlich wohlthätig auf die Vegetation der Kleefelder wirkt, und daher in der Wechselwirtschaft eine auszeichnende Rücksicht verdient, ist den rationalen Landwirthten bekannt, und wir werden in Kurzem mehr darüber mittheilen. Hier vorläufig ein kleines Factum dazu. Aus Gera im Voigtland wird gemeldet, daß von dort im jetztlaufenden Jahr 60,000 Dresdner Scheffel pulverisirter Gyps in das Altenburgsche, Sächsische, und selbst in's Preussische, wo er zu obigem Zweck sehr gesucht ist, ausgeführt wurden. Da der Scheffel davon an Ort und Stelle mit einem halben Silber Gulden bezahlt ward, so brachte jenes Quantum 30,000 fl Conv. M. ein; was für ein so kleines Terrain, und für ein Product, das die Natur reichlich daselbst liefert, viel ist. Der Gyps wird zu obbemeldtem Zweck auf Rossmühlen pulverisirt. — Farbe n Verwandtschaft zw ischen Rinde und Blättern der Bäume. Ein Hr Dumbar will bemerkt haben, daß die Farbe der abfallenden Herbstblätter an den

Bäumen in genauer Verbindung steht mit der Farbe, welche aus der Rinde der nämlichen Bäume mittelst der Legmittel, des Alauns ic, von den Färbern gezogen werden können. Besonders soll dieses bei den verschiedenen Eichenarten der Fall seyn. So wie die Herbstblätter derselben hochgelb, leberfarben, rathfarben, blutfarben sind, eben so ist es auch die aus der Rinde zu ziehende Farbe.

Drastica. Grund aus Grund. Der berühmte englische Satyriker Swift wollte eines Tags ausreiten, und verlangte seine Stiefeln. Sein Bedienter brachte sie ihm. Sie waren schmutzig. Warum sind sie nicht rein gemacht? fragte Swift. Der Bediente erwiederte: „Da Sie die Stiefeln doch gleich wieder unterwegs schmutzig machen, so dachte ich, daß es nicht der Mühe werth sey, sie zu putzen.“ Gleich nachher forderte der Bediente von Swift den Schlüssel zum Eschrank. „Wozu?“ fragte sein Herr. Um zu frühstücken; war die Antwort. „Ach,“ entgegnete Swift, „es ist nicht der Mühe werth, jetzt zu essen; nach zwey Stunden wirst du doch wieder hungrig seyn.“ — Zurechtweisung. Ein französischer Arzt, Namens Hiriart, saß einst in einer Versammlung dem Rednerstuhl gegenüber, und war eingeschlummert. Wecht mir doch den Mann dort auf! rief der Redner dem Nachbar des Schlummernden zu. Aber Hiriart war nur eingenicht; er hörte also die Aufforderung des Redners, richtete sich in die Höhe, und antwortete ganz laut: „O, Ihr steht nicht da oben, um mich zu wecken, sondern um mich wach zu erhalten.“ — Probatum est. Ein Hofmann fragte den berühmten französischen Lustspiel-Dichter Moliere: Wie sind Sie mit Ihrem Arz-

te zufrieden? „D ganz gut,“ versetzte Moliere; „wie unterhalten uns dann und wann ganz angenehm; wenn ich krank bin verschreibt er mir fleißig Arzneymittel; ich lasse sie nie machen, und werde wieder gesund.“ — Vorsichtige Wapl. Über mein Gott! sagte D. zu seinem Freund H., den er in seiner Krankheit besuchte, als diesen eben sein Arzt israelitischer Nation verlassen hatte, — warum vertraust du dich einem jüdischen Arzt an? Es sind ja hier so viele geschickte christliche Aerzte. „Brüderchen!“ versetzte H. mit jovialer Laune; „das geschieht mit großem Bedacht. Unter uns gesagt: ich bin einigen Juden, noch dazu einigen Verwandten des Doctors, Geld schuldig. Sterb' ich, so reicht mein Nachlaß nicht hin, sie zu befriedigen. Er wird sich daher mehr, als jeder andere Doctor alle ersinnliche Mühe geben, mich am Leben zu erhalten.“

GedankenZunder. Das einzige Wort, welches nach der Babylonischen SprachVerwirrung, der ganzen Welt gemeinschaftlich übrig blieb, ist das Wort Sac. Es findet sich in allen Sprachen. Somit erbten also alle Völker ein Verhältnis, das sie mit ihrem Verstand und Fleiß anzufüllen haben.

„Schreibe vier gleichgiltige Worte nieder, und ich lan dich damit an den Galgen bringen,“ sagte der große Staatsmann Richelieu. Ein Beweis, wie gut es ist, daß die Gesetze höher stehen als ihre Auslegung.

Z o g o g r y p h e n.

Natio sunt Septem; Sex debent semper egere;  
Undique Quinque suis noscimus ex pedibus.

Erhebe deine Schritte,  
Und wechsele nun die Mitte,  
Es gliedert dann empor  
Der Weg sich ihnen vor.

Zogogrypp Nero 89. Weise. Eis.